

kulturzeiger

9.24



Simone Etter ist unterwegs, um etwas über das Leben zu lernen

Sascha Rijkeboer: «Im Moment interessiert mich eher das Verbindende»

Neues Angebot: Viele Antworten zu Fragen der Sozialen Sicherheit

Simone Etter: Unterwegs, um etwas über das Leben zu lernen	3
Sascha Rijkeboer: «Im Moment interessiert mich eher das Verbindende»	5
Neues Angebot: Viele Antworten zu Fragen der Sozialen Sicherheit	7
Künstlerhaus S11: Förderpreis-Arbeiten zu sehen	7

IMPRESSUM: kulturzeiger ist das Informationsmagazin des Kantonalen Kuratoriums für Kulturförderung Solothurn und erscheint drei Mal jährlich gedruckt in einer Auflage von 2100 Stück bzw. zehn Mal jährlich online. Redaktion und Gestaltung: Fabian Gressly, communiqua – Büro für Kommunikation. Herausgeber: Kantonales Kuratorium für Kulturförderung. Kontakt: Kantonales Kuratorium für Kulturförderung, Geschäftsstelle, Kreuzackerstrasse 1, Postfach, 4502 Solothurn – Internet: sokultur.ch – E-Mail: aks@dbk.so.ch



Unterwegs, um etwas über das Leben zu lernen

Seit 20 Jahren setzt Simone Etter performative-künstlerische Interventionen im öffentlichen Raum um. Oft geschieht das unter dem Namen «Künstlerinnenkollektiv marsie» gemeinsam mit der Künstlerin Marianne Papst, häufig aber auch allein. Immer aber gehört ein Publikum dazu, Personen die sich an den Interventionen beteiligen. Das kann in einem eher zufälligen Rahmen sein, wenn die Aktion unangekündigt stattfindet. Eine andere Form

menleben. Mit performativ-künstlerischen Interventionen liessen sich Machtstrukturen, Normen und Verhalten untersuchen und dann neu verhandeln und transformieren, so die These von Simone Etter.

Ziel: Menschen involvieren
Anlass des Gesprächs mit der Kunstschaffenden über ihre Arbeit ist ihr nächster Auslandsaufenthalt: Nächstes Jahr wird Simone Etter von Juli bis Dezember in Jerewan, der Hauptstadt Armeniens

Es hält sie kaum lange an einem Ort: In Solothurn aufgewachsen, lebt Simone Etter aktuell in Basel. 2017 arbeitete sie während eines Jahres in Paris, im Jahr darauf für einige Monate in einem Atelier in Dübendorf und dieses Jahr war die Kunstschaffende während drei Wochen in Belgrad. Im Juli nächsten Jahres geht es nach Jerewan. (Foto: gly)

Für ihre Sozialen Plastiken, Interaktionen mit Menschen, arbeitet die Solothurnerin Simone Etter oft im Ausland – demnächst in Armenien. Eine Begegnung zu Hause.

sind geführte Spaziergänge. Simone Etter nimmt Menschen mit in den öffentlichen Raum und lässt mit ihnen ein gemeinsames künstlerisches Erlebnis entstehen, eine Auseinandersetzung mit Fragen zur Gesellschaft, zum Zusam-

leben und arbeiten. Ort des Gesprächs, um sich über ihre Arbeit und die Reise zu unterhalten, ist der Postplatz in Solothurn, ein Ort, der sich für eine Intervention von «marsie» anbieten würde, wie Simone Etter zugibt. Hier

lassen sich Fragen über die Gestaltung und die Nutzung stellen und verhandeln. «Man könnte etwas machen, das die Leute irritiert», sagt sie. Etwa das Mobiliar – Stühle und Tische aus schwerem Metall – umstellen. Darauf könnte man die Reaktion der Leute beobachten und später mit ihnen ins Gespräch kommen.

«Mich interessiert, wie wir leben und wie wir unser Leben gestalten», bringt Simone Etter den Kern ihrer Arbeit auf den Punkt. Mit den Interventionen und Performances will sie Bestehendes hinterfragen und die Menschen anregen, dies auch zu tun. Die Frage, ob sie damit die Welt verändern wolle, quittiert sie mit einem Schmunzeln: «Wollte ich die Welt verändern, würde ich morgens nicht mehr aufstehen können.» Die Angst vor dem Unterfangen wäre zu gross. Sie ziele auf «kleine Verschiebungen» bei Betrachterinnen und Betrachtern ab. «Ich glaube, dass schon sie etwas auslösen können.»

Basel, Solothurn, Belgrad Auf ihren Rundgängen im Kleinbasler Matthäusquartier in diesem Jahr platzierten Simone Etter und Marianne Papst Bleistifte und Blätter mit der Frage «Was wollen wir?» Mit den Rückmeldungen transformierte «marsie» den Moment des vermeintlich Kollektiven «als Dialog in eine interaktive künstlerische Skulptur», wie die zwei Kunstschaffenden es nennen. Mit der Autorin Regina Dürig machte sich Simone Etter in Solothurn auf den Weg zu den «11 Treppen in Solothurn, die man gesehen haben muss». Und im Januar dieses Jahres war «Хотел Марси» («Hotel Marsie») drei Wochen lang ein Ort in einer Unterführung von Belgrad, wo Fragen zu künstlerischen sozialen Interaktionen gestellt sowie Hierarchien, Ausgrenzung und Verurteilung verwischt wurden. Der Aufenthalt wurde durch ein Atelier-

stipendium der Kulturstiftung des Kantons Thurgau möglich.

«Meine Absicht ist, dass die Leute eine Offenheit mitnehmen, die sie davor nicht hatten», erzählt Simone Etter über ihre Interventionen. Alle Menschen hätten eine gesellschaftliche Verantwortung, «ich als Künstlerin besonders». Diese Verantwortung wolle sie auch übernehmen, so wie auch andere sich ihrer bewusst werden sollten. Und selbst wenn sie die Initialzündung zu dieser Auseinandersetzung gibt, findet die Kunstschaffende von sich selbst, sie persönlich sei gar nicht so wichtig: «Kunst funktioniert dann gut, wenn sie nicht an mich gebunden ist.» Am besten sei es, wenn «irgendetwas weitergeht», wie sie sagt. Am Beispiel des Postplatzes: Aus einer vielleicht zum Schmunzeln anregenden Aktion oder einer tiefergehenden Irritation und den darauffolgenden Gesprächen entschliesse sich jemand, sich im politischen Dialog einzubringen, sich an einer Gemeindeversammlung zu äussern. In Belgrad wurde das «marsie»-Projekt «Ring the bell twice» kurzerhand von Personen vor Ort übernommen und weitergeführt.

Und nun Jerewan Bis zum Beginn des nächsten Ateliaraufenthalts in Jerewan dauert es noch ein halbes Jahr. Deshalb ist noch offen, was entstehen wird. Nur zwei Dinge beschäftigen Simone Etter derzeit schon: Einerseits lernt sie Armenisch, andererseits wird sie die Hitze, die dort im Sommer herrscht, wohl herausfordern. In Jerewan herrschen im Juli und August oft Temperaturen weit über 30 Grad. «Ich halte mich für meine Arbeit sehr viel draussen auf. Darum bin ich gespannt, wie ich damit umgehe». Trotzdem: Die Stadt war Simone Etters Wunschdestination und quasi eine Weiterentwicklung aus bisherigen Auslandsaufenthalten. 2017 war die Kunst-

schaffende, ebenfalls im Rahmen von «Atelier Mondial», in Paris. «Es war toll und hat mich in meiner künstlerischen Arbeit weitergebracht», erinnert sie sich. Die künstlerische Auseinandersetzung sei ihr aber auch sehr leicht gefallen: Sie kam einfach mit Menschen in Kontakt, die geplanten Projekte liessen sich sehr leicht umsetzen. Dieses Jahr in Belgrad waren die Voraussetzungen anders. Ob eine Idee wie geplant umgesetzt werden konnte, war oft ungewiss – etwa weil die Stromversorgung unsicher war. Das forderte auch sie selbst in ihrer Herangehensweise heraus, erzählt die 42-Jährige: Wer so experimentell wie sie arbeite, müsse sehr gut sehr strukturiert und «penibel» sein. Weil das so nicht immer möglich war, entwickelte auch Simone Etter selbst eine Offenheit. Gleichzeitig haben die Menschen sie mit ihrer Offenheit überrascht. Sie hätten einfach mitgemacht und mit angepackt. «Das Ganze hatte eine Frische, eine Rotzigkeit, die mir sehr gefallen haben.»

Als nächstes gastiert Simone Etter in der Kunsthalle Bern: Am 6. November erfahren Gäste in «Be A Part Of No Thing» mittels Nichtstun etwas über Kunst. Am 1. Dezember veranstaltet «marsie» eine Führung durch Nichts (Details: kunsthalle-bern.ch). Wer dabei ist, wird kaum nichts tun oder nichts erleben. (gly)

Simone Etter



Simone Etter (* 1982) studierte an der an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Basel Vermittlung von Kunst und Design, wo sie mit dem Master of Arts abschloss. Seit 20 Jahren arbeitet die Solothurnerin, die derzeit in Basel lebt, mit kollaborativen künstlerischen Arbeitsmethoden unter dem Namen «Marsie», oft mit der Künstlerin Marianne Papst zusammen. 2017 lebte Simone Etter für einen einjährigen Ateliaraufenthalt in Paris, 2021 hat sie einen Förderpreis Bildende Kunst des Kantons Solothurn erhalten. Mehr Infos online: marsie.ch

«Im Moment interessiert mich eher das Verbindende»

Sie haben vor rund fünf Monaten den Förderpreis Literatur erhalten. Schon davor waren Sie mit Ihrer Arbeit sehr präsent, aber hat der Preis dem noch einen «Boost», einen zusätzlichen Schub, gegeben?

Sascha Rijkeboer: Mit dem Förderpreis eine finanzielle Freiheit zu haben, hat mir schon einen «Boost» gegeben. Ich habe mir ein paar Dinge erlaubt zu machen, die ich mir sonst nicht erlaubt hätte. Das konnten ganz unspektakuläre Dinge sein: Ich habe mir neue geräuschunterdrückende Kopfhörer gekauft. Wenn ich schreibe, mache ich das am liebsten in Bars. Mit den Kopfhörern und einem guten Drink gelingt es mir, sehr stark bei mir selbst, in meiner «Zone» zu sein. Ich habe mir auch zwei Wochen in Rom geleistet, wo ich an einem literarischen Projekt arbeiten wollte, dann aber ein ganz anderes Projekt entstanden ist.

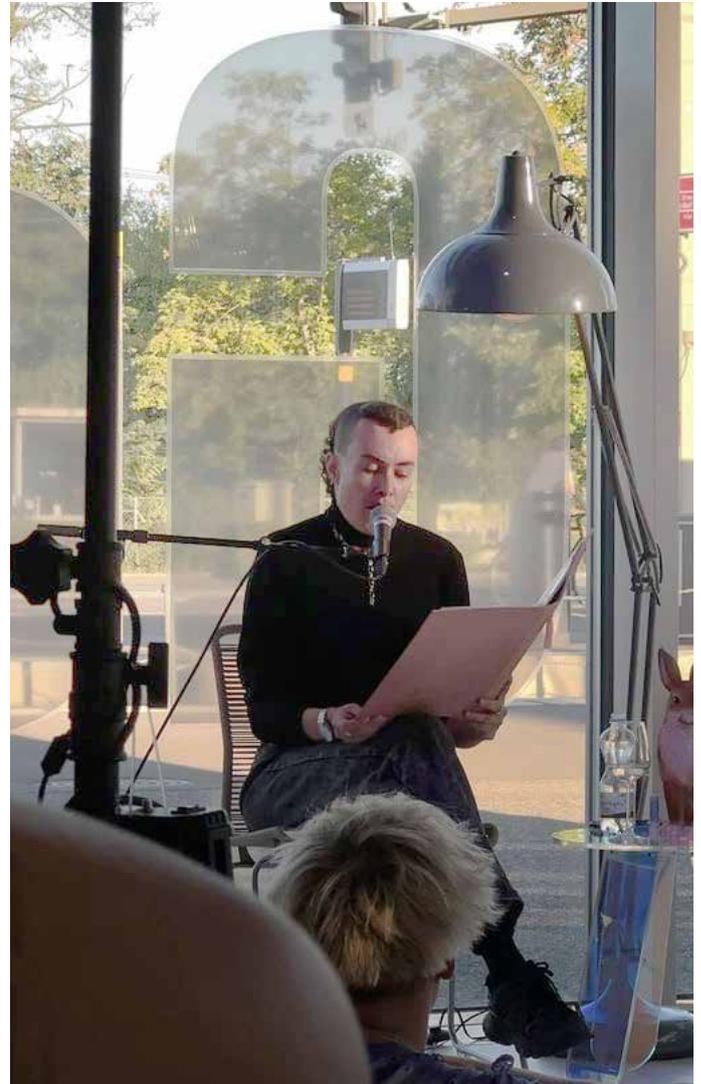
Erzählen Sie...

Rijkeboer: Ich habe mir ein Midi-Keyboards gekauft und

machen kann, die inspiriert. Dass man ihr bedingungslos folgen kann, ist ein grosses Privileg. Ein Privileg, das ich zum Teil schon habe, weil ich nicht nur von der Kunst lebe, sondern daneben einen regulären Job habe. Das gibt die Basis einer finanziellen Sicherheit. Sowohl der Förderpreis als auch der Werkbeitrag der Stadt Basel, den ich erhalten habe, haben es mir ermöglicht, diese Freiheit noch stärker zu nutzen. Ich konnte mir all die Zeit nehmen, die ich wollte. Und so konnte ich auch in einer grossen Ehrlichkeit jener Kunst begegnen, die ich mache.

Sie hatten sich mit dem geplanten Gedichtband «My Venus is in Cancer» beworben. Wie geht es dem Lyrikdebüt?

Rijkeboer: Ich habe das Manuskript mit insgesamt 31 Gedichten abgeschlossen. Ich könnte damit nun einen üblichen Lyrikband veröffentlichen, aber ich möchte das Projekt mit der Grafikerin Stefanie Wullschleger umsetzen.



Ob Sascha Rijkeboer sich für trans Menschen einsetzt oder Lyrik verfasst: alles ist politisch. Ein Gespräch über das Privileg eines Förderpreises und Liebe.

mit Ableton, einer Musiksoftware, Songs gemacht. Das Ergebnis ist noch immer sehr lyrisch und kein Popsong. Die Musik spielt zwar eine Rolle und die Lyrik steht nicht mehr nur für sich, die Stücke sind dennoch eher Sprechgesang.

Zurück zur Bedeutung des Förderpreises...

Rijkeboer: Das grundsätzlich schöne an finanzieller Sicherheit ist, dass man jene Kunst

So, wie ich mir das vorstelle, ist es aber nicht ganz einfach: Ich möchte ein grosses «Coffee Table Book»; auf den rechten Seiten die Gedichte und links ihre Illustrationen. Hierfür müsste ich einen Kunstbuchverlag finden, denn Verlage für Prosa oder Lyrik haben ihre festen Buchformate. Kunstbuchverlage wiederum sind auf Ausstellungen oder z.B. Architekturfotografie ausgerichtet. Das ist also sozusagen auch

Sascha Rijkeboer an einer Lesung im Civic der HGK Basel im September des letzten Jahres. Im Rahmen der Auftaktveranstaltung der Reihe «Tender Reading Training» las Sascha aus dem Programm «Mir wächst ein Schnauz - Transtrender Chroniken». Mehr zu hören gibt es über den untenstehenden QR-Code. (Foto: Manuel Gübeli)



eine non-binäre Geschichte, weder in die eine noch in die andere Schublade zu passen (schmunzelt). Ich hoffe, ich finde einen Verlag.

Das ist ein gutes Stichwort: In Essays und Kolumnen befassen Sie sich mit Ihrem Queer-sein. Die Texte sind oft politisch, gesellschaftskritisch. Wie weit sehen Sie auch Ihre Gedichte als politisches Statement?

Rijkeboer: Auch sie sind politisch. Alles, was man macht, ist politisch. Wir sind Subjekte in einer Gesellschaft. Liebe ist etwas vom Universellsten, was es gibt. Sie betrifft alle. Die Sichtbarkeitsarbeit für trans Menschen ist aktuell für mich nicht mehr so zentral. Ich stelle mir selbst entsprechende Fragen weniger und trage sie darum auch weniger hinaus. Anderes beschäftigt mich gerade mehr. Politische Arbeit hängt oft mit dem erhobenen Mahnfinger und Kritik zusammen. Im Moment, wenn ich so in die Welt hinausblicke, interessiert mich eher das Verbindende. Ausserdem bin ich der Ansicht, dass es auch politisch ist, wenn ich als trans Person Liebeslyrik schreibe: Ich darf ganz grundsätzlich über Liebe reden, ohne daraus ein Geschlechtsthema machen zu müssen und kann so zeigen, dass wir letztendlich sehr ähnlich Sehnsucht erleben.

Sascha Rijkeboer



Sascha Rijkeboer (* 1992) ist in den Niederlanden geboren, ab 1993 in Selzach aufgewachsen und hat in Olten die Kantonsschule absolviert. Seit 2016 engagiert sich Rijkeboer öffentlich für die Rechte und die Sichtbarkeit von trans Menschen. Sascha Rijkeboer hat Kolumnen

für verschiedene Medien verfasst, für die Anthologie «Oh Boy» und fürs queere Literaturmagazin «Glitter» geschrieben. Ausserdem sind zwei abendfüllende Programme mit Spoken-Word-Texten entstanden sowie das Lyrikprojekt «My Venus is in Cancer». Sascha Rijkeboer lebt seit 2019 in Basel und hat dieses Jahr einen Förderpreis Literatur des Kantonalen Kuratoriums für Kulturförderung erhalten.

In Ihrer Lyrik verwenden Sie Deutsch, Schweizerdeutsch und Englisch als Sprachen...

Rijkeboer: ...ein Gedicht habe ich ausserdem in mexikanischem Spanisch erarbeitet, weil die unerreichbare Liebe, der ich geschrieben habe, lange in Mexiko gelebt hat.

Wann kommt welche Sprache zum Zug?

Rijkeboer: Zu Beginn besteht eine verschwommene, mantraske Idee. Wenn sie klar ist, ergibt sich die Sprache. Mein erstes Gedicht, «Kiss, Kiss, Kiss», entstand, als ich einmal nicht einschlafen konnte. Ich sprach den Text vor mich hin, als würde ich den Refrain eines Popsongs hören. Damit war auch klar, dass das Gedicht Englisch wird. Der Text von «ds beschtä ässä» war erst Deutsch, doch für mich passte irgendetwas nicht, als ich ihn mir anhörte. Also habe ich den Text als Versuch auf Schweizerdeutsch gesprochen und spürte gleich: Das war es! Die Struktur des Deutschen musste noch ins Schweizerdeutsche angepasst werden, aber der Sound war der richtige. Englische Texte gehen aus meiner Sicht eher in die Richtung eines Popsongs, sind oberflächlich, einfach, aber auch sofort greifbar. Und: Gewisse Dinge lassen sich auf Englisch besser sagen als auf Schweizerdeutsch.

Sie schreiben viel, lesen und sprechen die Texte auch oft. Gibt es für Sie einen Unterschied zwischen geschriebener und gesprochener Sprache?

Rijkeboer: Wenn ich schreibe und weiss, dass dieser Text von jemandem gelesen wird, muss ich beim Schreiben so mitdenken, dass die Partitur, der Rhythmus, die ich über den Text lege, für diese Person auch verständlich ist. Ich lese meine eigenen Texte gern vor, was drei Gründe hat: Ich möchte den Menschen die

gleiche Lust an meinen Texten mitgeben, die ich habe. Der zweite Grund ist, dass ich auch eine Art Kontrolle über den Text habe und zeigen kann, wie seine Melodie klingen soll. Der dritte Grund liegt in der Arbeitsform, in der sie entstehen.

Wie muss man sich das vorstellen?

Rijkeboer: Aus der Idee oder einem Gefühl, aus einzelnen Worten, entsteht ein erster Entwurf. Diesen nehme ich als Audio auf, das ich mir dann immer und immer wieder anhöre. In der Wiederholung dieser Worte merke ich, wie die Melodie wirkt, ob ein Wort stört oder ein anderer Übergang gebildet werden muss. Wenn ich spüre, wo eine Anpassung nötig ist, spreche ich diese neue Version des Textes ein und höre sie wieder in Endlosschleufe. Das geht immer so weiter, mit bis zu 40 Wiederholungen. Am allermeisten Arbeit habe ich mit Schweizerdeutschen Texten. Da können gut bis zu 20 Versionen entstehen. Bei den englischen Texten braucht es bis zu acht Durchläufe; sie gelingen aber oft auch beim zweiten Mal. Schweizer Texte verlangen eine sehr viel feinere Arbeit, damit sie nicht wie eine «Schnitzelbangg» klingen, aber sich doch reimen dürfen und Struktur haben.

Was ist Ihr nächstes Projekt?

Rijkeboer: In den letzten Wochen habe ich an der Idee für einen Briefroman gearbeitet. Ich war damals an der Kantonsschule Olten enorm angefressen von Goethes «Die Leiden des jungen Werthers». Schon damals wusste ich, dass ich irgendeinmal eine zeitgemässe Version davon schreiben möchte. Ich habe einen Text zu schreiben begonnen, der sich nun in diese Richtung entwickelt hat, ohne dass ich dies zu Beginn beabsichtigte. Nun entwickle ich den Text stärker in diese Richtung. (gly)

Viele Antworten zu Fragen der Sozialen Sicherheit

Das Online-Angebot von «Artists Take Action» soll Kunst- und Kulturschaffenden helfen, sich in Fragen der Sozialen Sicherheit zurechtzufinden.

Ende September lancierte Suisseculture Social das Projekt «Artists Take Action». Mit dem Angebot steht Kunst- und Kulturschaffenden erstmals ein umfassender Online-Ratgeber zur Verfügung, welcher in Fragen der Sozialen Sicherheit und bei vielen weiteren Themen einen Überblick und wichtige Informationen bietet. Die Plattform sei in dieser Form das bisher umfassendste Referenzwerk, schreiben die Verantwortlichen. Ausserdem besteht die Möglichkeit, über die Website eine direkte Beratungsanfrage an die entsprechenden Berufsverbände zu schicken. Dort werden Kunst- und Kulturschaffende direkt beraten. In Zukunft soll das Angebot durch weitere Themen ergänzt werden, die

bisher noch nicht berücksichtigt sind.

Hinter Suisseculture Social steht eine Vielzahl von Berufsverbänden, die sich im Bereich von Kunst und Kultur bewegen. Der Verein wurde im August 1999 als Trägerin des Sozialfonds gegründet. Der Verein betreut einen Fonds für die Unterstützung von professionellen Kulturschaffenden in sozialen und wirtschaftlichen Notlagen.

Das Angebot von «Artists Take Action» ist in Deutsch, Französisch und Italienisch verfügbar und wurde in enger Zusammenarbeit zwischen den Berufsverbänden und Fachexpertinnen resp. -experten in den einzelnen Bereichen erarbeitet und lektoriert. Mit der

umfassenden Wissensdatenbank bietet «Artists Take Action» Informationsvermittlung und Aufklärung zu wichtigen Themen wie Vorsorge, Alter, Familie, Auslandsaufenthalte, Unfall und Krankheit. Zusätzlich verweist das Angebot auf Honorarrichtlinien der einzelnen Verbände. Dabei bezieht sich «Artists Take Action» auf die Verpflichtung des Bundesamts für Kultur (BAK) und Pro Helvetia, ihre finanzielle Unterstützung an die Bedingung zu knüpfen, dass die Richtlinien zur Entschädigung von Kulturschaffenden eingehalten werden.

Am Anfang des Projekts standen die negativen Erfahrungen während der COVID-Pandemie. Sie habe sichtbar gemacht, wie prekär die Situation vieler Kulturschaffenden in der reichen Schweiz immer noch ist», schreiben die Verantwortlichen. (*mgt, gly*)

Zur Online-Plattform geht's über artists-take-action.ch

«ausgezeichnet 2024»

Seit einigen Jahren veranstalten die Verantwortlichen des Künstlerhauses S11 in der Solothurner Altstadt jeweils eine Ausstellung mit Werken jener Kulturschaffenden, die im Frühling zuvor Förderpreise des Kuratoriums für Kulturförderung erhalten hatten. Standen meist Kunstschaffende der Bereiche Bildende Kunst, Fotografie und Film im Vordergrund, nehmen dieses Jahr auch Kulturschaffende der Bereiche Tanz und Theater, Kulturpflege, Musik und Literatur teil. So werden zehn der insgesamt elf Personen,

die mit Förderpreisen bedacht wurden, an der Ausstellung «ausgezeichnet 2024» beteiligt sein: Mina Achermann, David Hohl, Robin Lütolf, Nina Evelyn Pfüller, Stefanie Probst, Sascha Rijkeboer, Aline Joana Rüede, Moritz Schiess, Anna Roberta von Arx und Sina Wilhelm (Details zu allen Kulturschaffenden im «kulturreisender 5.24», nachzulesen auf sokultur.ch).

Zwei Mal tritt Sascha Rijkeboer mit Texten auf: an der Vernissage (22. November, 19 Uhr) mit «amuse-oreille – ein

lyrischer Ohrenschaus» sowie mit einer Lesung am 27. November (19 Uhr). Am 13. Dezember (19 Uhr) finden zudem Tanz- und Musikperformances mit Nina Evelyn Pfüller und Aline Gia Perino (Dance Company ONE) sowie Anna Roberta von Arx statt. Die Ausstellung wird kuratiert von Lea Fröhlicher und Stefanie Steinmann. (*gly*)

Die Ausstellung im Künstlerhaus S11 dauert vom 22. November bis 22. Dezember. Öffnungszeiten und Details online: s11.ch